

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 40 (1988)
Heft: 1

Rubrik: Film im Kino

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verfügung stehenden Besetzung nicht zur vollen Geltung habe gelangen können.

Die NZZ-Kritik spricht etwas an, was nicht auf den Berliner Komponisten, sondern auf die enge Zusammenarbeit zwischen Meisel und Eisenstein zurückzuführen ist. Die Musik im «Panzerkreuzer Potemkin» ist nicht nur untermalende Illustration, sondern nach dem gleichen dialektischen Strukturprinzip, dem Umschlag von einer Qualität in eine andere, komponiert und wie die übrigen Elemente des Films dramaturgisch gezielt auf Wirkung eingesetzt. Eisenstein meinte, dass der Musikeinsatz «stilistisch bereits die Grenzen des Aufbaus eines Stummfilms» sprengen und «in das Gebiet des Tonfilms» hinüberführe. Auch hier also der Übergang von einer Qualität zu einer anderen.

Seit 1986 liegt «Panzerkreuzer Potemkin» in einer vom Münchener Filmmuseum (Enno Patalas, Lothar Prox) authentisch rekonstruierten Fassung vor, die nicht nur die originale Szenenfolge und den historischen Wortlaut der Zwischentitel in der ursprünglichen Form wiederherstellt, sondern auch die Kolorierung der roten Fahne auf dem Höhepunkt des Dramas und zudem mit der seit 1930 als verschollen geltenden Musik von Edmund Meisel unterlegt ist. Es ist zu bedauern, dass das Filmopodium, wie mir Rolf Niederer auf Anfrage mitteilte, sich nicht bemüht, diese neue rekonstruierte Fassung zu erhalten und eine bekannte, in einem Schweizer Verleih erhältliche Kopie zeigt. Aber auch in dieser Fassung kommt das Werk natürlich noch zur Geltung. ■

Film im Kino

Lorenz Belser

The Sicilian

(Der Sizilianer)

USA 1987.

Regie: Michael Cimino
(Vorspannangaben
s. Kurzbesprechung 88/12)

Erzählt wird zwar eine wahre Geschichte: das Leben eines noch heute populären Banditen der Nachkriegszeit, Salvatore Giuliano, dessen grosser Traum es war, seine sizilianische Heimat vom Grossgrundbesitz zu befreien und als 49. Staat zu den USA zu schlagen. Doch das Sizilien, das Michael Cimino da vorzeigt, hat mit der tatsächlichen Insel etwa soviel zu tun wie das «Swiss Miniature» mit der Eidgenossenschaft. Cimino macht, ohne nach ethischen Differenzen zu fragen, den sizilianischen Amerikatraum zu einem amerikanischen Sizilien-traum.

Selbstverständlich waren die Dreharbeiten in Sizilien. Allerdings ging die Crew nicht, wie diejenige Francesco Rosis 1961, den tatsächlichen Schauplätzen nach. «Salvatore Giuliano» hiess damals Rosis Film und war Pionierarbeit eines fiktiven Dokumentarismus, eines neuen Neorealismus. Nein, «The Sicilian» will «eine Seite von Sizilien zeigen, die selten gefilmt worden ist, seine Üppigkeit nämlich» (Cimino im Presseheft). Es geht mehr um die Vision als ums Abbild. Es geht eigentlich, wie in

Bernardo Bertoluccis Filmen, darum, «einen Traum zu dokumentieren» (Cimino in den «Cahiers du Cinéma»).

Nicht nur der frühe und späte Rosi, Bertolucci und Visconti werden dabei einverleibt, sondern auch John Fords Western, die Sagas von Robin Hood und Rinaldo Rinaldini, Comics, Goethes «Faust» sogar, Homer und die Bibel. Es geht um Mythen im weitesten, modernsten Sinne, und die Erzählweise ist, gemessen an der übrigen amerikanischen Mythenproduktion, äusserst luzid, differenziert, transparent, intelligent.

So sind in diesen neomythologischen Figuren spannende Widersprüche auszuhalten. Die Verlobte des Kino-Salvatore zum Beispiel, halb Maria, halb Magdalena, steht höchst engagiert an einer anderen, teils Salvatore gegenüberstehenden Front. Oder ein mephistohafter, kindergelähmt humpelnder Professor muss ewig zwischen dem Banditen und einem Mafia-Godfather pendeln, dessen Gefühle bald väterlich, bald feindlich sind. Nur Faust, Achilles, Jesus und der Rächer der Enterbten, nur Salvatore, der träumende Held, bleibt Ganzheit: wird deshalb zum Opfer, erschreckend für alle Gläubigen, erschreckend aber auch für alle Feinde falscher Mythologien. Denn da vermählen sich regionale Apotheose und internationale Ironie. Bestätigen und entschuldigen einander zugleich.

Doch Herr Cimino ist nicht nur ein intelligenter (und aalhafter) Denker, sondern auch ein aufregender Handwerker. Dazu ein Beispiel:

Der Bandit tritt auf bei einem Essen reicher Adliger und fordert den Schmuck. Die schöne, aus dem demokratischen Amerika eingeherrschte Herzogin kann es natürlich nicht lassen, den romantischen Kerl zu verführen. Sie lockt ihn ins Schlaf-



Christoph Lambert als Salvatore Giuliano in «The Sicilian» von Michael Cimino.

gemach und legt, bevor sie die richtigen Perlen herausrückt, Glenn Millers «String of Pearls» auf. Der Regisseur zeigt das Grammophon: eine klassische filmische Orientierungsgeste. Dann aber biegt er die Schnittrhythmen und Zeitsprünge so, dass der Paarungs- und der Klassenkampf-Akt perfekt elliptisch in Glenn Millers drei Minuten passen. Das ist Oper plus Dialektik plus versöhnende Quadratur des Kreises. Das ist kalt potenzierte Ironie; Ironie zu-

dem, die die Pluralität der Stile und Motive, die sie scheinbar versöhnt, auch noch selber entwarf.

Ciminos Blick ist zugleich verschmitzt und anatomisch. Mit seinen Schauspielern betreibt er eine meisterhafte Abziehbildchen-Technik. Er filmt keine Menschen, sondern Figuren, Gesichter, Gefühlsmuskulaturen. (Christophe Lambert, der Hauptdarsteller und eine Maske von Mann, klebt als Abziehbildchen, so verflüxt, dass man der Ironie nie ganz sicher wird...) Der Blick ist nie zufällig, die Natur wird fast unmerklich von Träumen gedoubelt. Unmerklich, weil Cimino, trotz seiner komplizierten Mise-en-scène, trotz dem stets leicht schwindel-

erregenden Weitwinkel-Panorama, trotz dramatischen Wind-, Licht- und Dunkeffekten eigentlich nie zelebriert. Das Mittel ist nicht Zweck; doch was ist eigentlich Zweck?

Die Frage kann nur negativ beantwortet werden: Zweck ist zu zeigen, dass eine regionale, heilsgeschichtliche oder klassenkämpferische Auslegung nicht mehr Zweck ist. Dass eine Dialektik, die, wie bei Rosi, auf Realitäten verweist, nicht erwünscht (von wem nicht erwünscht?) ist. Zweck ist die Gesamtheit des filmischen Kunstwerks, das sich identifizierende, subjektive, privilegierte Bildervergnügen. Schon bei «The Deer Hunter», Ciminos 1978 Skandal erregendem Vietnam-

Film, war das ein Angelpunkt der Kontroversen.

Zu werten ist «The Sicilian» also nur resignativ feststellend. Achtung vor Ciminis konsequenter Arbeit ist aber auf jeden Fall am Platze. Auch das Wort «Meisterwerk» ist legitim. Immerhin lässt dieser Film ja eine recht ontologische Frage stellen: Wozu nämlich jene kalte Ironie, diese freischwebenden Kunstwerke heute noch gut seien. ■

Markus Zerhusen

Alpenglühn

Schweiz 1987.

Regie: Silvia Horisberger und Norbert Wiedmer (Vorspanngaben s. Kurzbesprechung 88/1)

Erste Einstellung: Ein altes, währschaftes Berner Bauernhaus, behäbig und trotzig, Zeichen eines gesunden Schweizer Brauchtums: beständig, erdverwachsen, mit überladendem, massivem, sich zur Erde neigendem Dach – Widerstand und Schutz bietend.

Zweite Einstellung: Christine Lauterburg, die Beweglerin in «E Nachtlang Füürland», (ZOOM 19/81) die junge, moderne, rotbäckige Schauspielerin, sitzt auf einer etwas verlotterten Bank vor ihrem Bauernhaus und macht Stimmübungen. Auf der Handorgel begleitet sie ein alter Knecht. Von ganz unten her pressen sich merkwürdige, urchige Töne aus ihrer Kehle, die in einem Jodellied enden. Sie fühlt sich sichtlich wohl dabei.

Wie bringt man zwei so gegensätzliche Bilder zusammen, das ist die Frage. Für Christine ist Jodeln ein Erlebnis und eine

mögliche Form, sich auszudrücken. In Deutschland hatte sie damit begonnen – zum Plausch, ganz für sich –, das war ihr damals ein Stück Identität in der Fremde. Im Film kommt ihr die Eingebung zum Jodeln auf einer Bergwanderung. Sie nimmt Jodelunterricht und vervollkommenet sich, so dass sie beim kantonalen Jodlerfest in Langenthal teilnehmen und sich im Wettkampf messen kann.

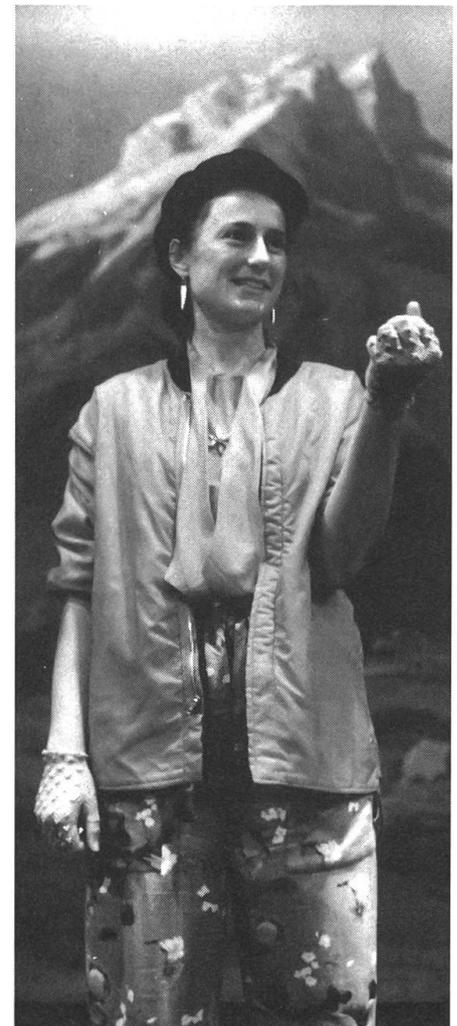
Alles ist geschmückt und herausgeputzt, die Stadt, die Festbesucher in ihren makellosen leinenen Trachten, bloss Christine fühlt sich in Tracht und Gesellschaft sichtlich unwohl, so auch Max Rüdlinger, der sie begleitet. Sein abgewetzter Ledertschoppen ist fehl am Platz.

Die Bilder zeigen es, in dialektischen Gegenschnitten, ohne Kommentar: ein Alphorn in Beton gegossen – Christine und Max auf idyllischer Bergwanderung mit Eiger, Mönch und Jungfrau im Hintergrund – die Festszene auf dem Betonboden vor dem Stadttheater widerspiegelt sich metallisiert in der Tuba, versteinert, kalt und leblos: eine verbunkerte Tradition, die ihren Kontakt zur Realität, zur Spontanität und zum Alltag seit langem aufgegeben hat. Die Gegensätze sind unversöhnlich.

Nach einer lehrmeisterlichen Auseinandersetzung mit Max findet die Sängerin zur Realität zurück. Jodeln, Alphornblasen, Fahenschwingen und das Postkartenbild vom soliden Berner Bauernhaus sind offensichtlich nicht zu trennen von einer bestimmten Ansicht von Heimat: «Steht zusammen, tut den Mund auf, jodelt: Bernerland grüss Gott», so der Fest-Redner; «eine staatsbeklatschende Euphorie», meint Max.

Ein zweiter Anlauf mit neuem Jodellied und alternativer Kleidung wird gewagt, diesmal auf einem Popfest. Irgendwo abseits vom Geschehen bestaunen einige Neugierige die jodelnde Exotin. Was bleibt da noch übrig, als in die Abstraktion auszuweichen? Denn beim dritten Versuch steht Christine in blutrotem Kleid und schwarzem Hut im gleissenden Scheinwerferlicht auf der selben Jodlerbühne, wie zu Anfang, vor der Kulisse mit «Schweizerbergen» und jodelt ihr «*Sing Ruedeli sing/der Tag isch läng/der Lohn isch g'ring/doch heisst äs gäng/hü Chnächtli spring*» in den leeren Theatersaal.

Drei Ausflüge auf der Suche nach dem verlorenen Mythos. Man hätte noch einen vierten wagen können, einen Aufbruch zum wirklich unverfälschten Na-



Jodeln in ungewohntem Aufzug: Christine Lauterburg.

turjodel, den Paul Riniker für «Juzen im Muotathal» (Produktion Fernsehen DRS; ZOOM 3/87, S. 25) unter die Räder genommen hat, wo zwei pausbäckige Schwestern in einer Beiznaturjauchzen, spontan zur Freude der Gäste «jüüzeln». Wie Christine haben sie nichts gemein mit dem traditionspflegerischen Kunstjodel. Wohl wäre dann aber der dialektische Dreiklang in die Irrealität von «Alpenglüh» zerstört worden.

Der Film lenkt hier auf eine Diskussion, die seit einiger Zeit sowohl im (Fernseh-) Film (dem erwähnten «Juzen im Muotathal» oder «High Tech und Naturtöne» von Hans Jedlitschka) als auch in der Literatur geführt wird – hier am prononciertesten in einem Aufsatz von P. M. «Kultur-Heimat-Utopie/Heimat-Utopie-Kultur» (in: Widerspruch Nr. 6) – und die auf Ernst Blochs «Erbschaft dieser Zeit» sowie sein «Gespräch über Ungleichzeitigkeit» (in Kursbuch Nr. 39) und seit neuestem auf Rudolf Bahro zurückgeht.

«Was haben wir nicht pointiert?» (gemeint ist das Ungleichzeitige). «Und wie sieht das aus?» Diesen Fragen, die Bloch vor 50 Jahren der Linken ans Herz legte und ihr vorwarf, sie missachtet und damit den andern überlassen zu haben, gehen die Filmemacher in «Alpenglüh» nach.

Aus der ungleichzeitigen Erbschaft aber eine konkrete und nicht eine abstrakte Utopie zu entwickeln, fordert Bloch, und P. M. fragt: «Wo finden wir eine genügend starke kulturelle Identität, um uns der Wirtschaftskultur entgegenstellen zu können?»

Dieser zweite Teil der Diskussion ist den Filmemachern offensichtlich entgangen. Sie bleiben in der Negation stecken. Der dialektische Dreisprung verpufft in der Leere des Theatersaals. Glamour, Farben und

Scheinwerferglanz sind zwar da, aber kein Publikum. Beim Juuz, nicht im volkskundlichen Sinn gemeint, hätte man vielleicht doch anknüpfen können. Es ist immerhin interessant und denkwürdig, dass dort, wo der spontane Naturjodel und der Arbeitsjuuz noch existieren, der «musikfolkloristische» Jodlerklub erst 1962 gegründet wurde (Muotathal).

Ungeachtet der Einwände, ist «Alpenglüh» ein beachtenswerter und vergnüglicher Dokumentar-Spielfilm zu einem Thema, das bisher nur Fluchtverhalten auszulösen vermochte. Und nicht zuletzt regt der ins Abstrakte überhöhte, offene Schluss die Phantasie und zum Nachdenken an. ■

Ursula Blättler

Inside

Schweiz 1987.
Drehbuch, Kamera, Regie:
Peter Ramseier
(Vorspannangaben
s. Kurzbesprechung 88/5)

Ein Mann ist auf der Suche nach seiner eigenen Identität, nach einem Ausweg aus seinen Alpträumen, nach einem andern Mann, der ihn auf Schritt und Tritt zu verfolgen scheint – nach einer Frau schliesslich, die er nur flüchtig gesehen hat und deren Bild er sich nicht mehr aus dem Kopf schlagen kann. Ein psychologisches, ein filmisches Rätsel – mehr gibt es eigentlich zum Inhalt von Peter Ramseiers erstem Spielfilm «Inside» nicht zu sagen.

Volle fünf Jahre hat Peter Ramseier (33), gelernter Fotograf und seit acht Jahren Kameramann beim Schweizer Fernse-

hen, in seinen Erstling investiert. «Inside» entstand unter dem Totaleinsatz aller verfügbaren Kräfte und finanziellen Mittel, unter Mithilfe zahlreicher Freunde und Arbeitskollegen und nicht zuletzt dank der massgeblichen Unterstützung durch die SRG, die in diesem Fall keinen Förderungsbeitrag ausrichtete, dafür aber alles technische Material von der Kamera bis zum Schneidetisch ihrem Mitarbeiter unentgeltlich zur Verfügung stellte.

Es hat also seinen Grund, wenn die technische Qualität in diesem Erstlingswerk eines «Neulings» überdurchschnittlich hoch ist, gemessen selbst an den Standards erfolgreicher Schweizer Prestige-Produktionen. Deswegen nun aber ein gelacktes Designer-Produkt jugendlichen Newcomer-Ehrgeizes zu erwarten, hiesse, die Absichten des Autors zu verkennen.

Beweisen wollte Peter Ramseier mit seinem ersten Langfilm niemandem etwas – nur sich selbst die Tatsache, dass man aus Filmbildern noch weit mehr herausholen kann als die zwangsläufig (?) beschränkte Aussagekraft genormter Fernsehbildstrategien. Was man gelernt hat, für einmal über Bord werfen oder dann spielerisch abwandeln und assoziativ neu verknüpfen; einmal die Grenzen ausloten von dem, was zeigbar und darstellbar ist – diese Motivation steckt, wenn schon, hinter dem Projekt «Inside».

Wenn das Ergebnis nun beileibe kein «gefälliges» ist, kein bestimmtes Zielpublikum anpeilt und mit ziemlicher Sicherheit da und dort auf (unverständige wie auch berechnete) Kritik oder vehemente Ablehnung stossen wird, dann spricht das noch nicht gegen die visuellen, gewissermassen «seherischen» Fähigkeiten des Autors. Wie die Reaktionen von Zuschauern und

Alpenglühn

88/1

Regie und Buch: Silvia Horisberger und Norbert Wiedmer; Kamera: N. Wiedmer, Fritz E. Maeder; Schnitt: N. Wiedmer; Darsteller: Christine Lauterburg, Max Rüdlinger; Produktion: Schweiz 1987, Biograph/Fama Film, 75 Min.; Verleih: Cactus Film AG, Zürich.

Auf einer Bergwanderung überkommt die Schauspielerin Christine Lauterburg das Bedürfnis zu jodeln. Sie vervollkommnet ihr Jodeltalent, so dass sie beim Jodlerfest in Langenthal teilnehmen und sich im Wettkampf messen kann. Doch das Fest-Jodeln ist zu sehr mit einer bestimmten Ansicht von Heimat befrachtet, um hier anknüpfen zu können. Auch der zweite Versuch, auf einem Pop-Festival ihr Jodelbedürfnis dem Publikum zu vermitteln, scheitert. Der dritte Versuch, Ungleichzeitiges in die Suche nach Heimat einzubringen, der Sprung in die Abstraktion oder Irrealität, lässt zwar alles offen, vermag aber nicht ganz zu überzeugen. → 1/88

K★

The Big Country (Weites Land)

88/2

Regie: William Wyler; Buch: James R. Webb, Sy Bartlett, Robert Wilder und Jessamyn West nach dem Roman «Ambush at Blanco Canyon» von Donald Hamilton; Kamera: Franz F. Planer; Musik: Jerome Moross; Darsteller: Gregory Peck, Jean Simmons, Carroll Baker, Charlton Heston, Burl Ives, Charles Bickford u. a.; Produktion: USA 1958, United Artists/Anthony/Worldwide, 166 Min.; Verleih: offen (Sendetermin: 23. 1. 1988, ARD).

Um den Streit zweier Farmerfamilien um Wasserrechte geht es in diesem epischen Western. Im Mittelpunkt steht ein Mann, der nicht an die Lösung des Konfliktes mittels Gewalt glaubt und deshalb in den Verdacht gerät, ein Feigling zu sein, aber im entscheidenden Augenblick das Gegenteil beweist. Der mit geradezu akademischer Könnerschaft gemachte Film hat eine pazifistische Note und stellt die Frage, ob Vernunft und Vertrauen nicht die besseren Mittel zur Konfliktlösung sind als Gewalt. Das macht diesen Film spannend, auch wenn er nicht ganz frei von Längen ist.

J★

Weites Land

La chasse au lion à l'arc (Die Löwenjagd mit Pfeil und Bogen)

88/3

Regie, Buch, Kamera und Kommentar: Jean Rouch, in Zusammenarbeit mit Damouré Zika, Lam Ibrahim Dia, Tallou Mouzourane; Mitwirkende: die Jäger Tahirou Koro, Wangari Moussa, Belebia Hamadou, Ausseini Dembo, Sidiko Koro Lehrling Ali; Produktion: Frankreich 1958–65, Pierre Braunberger (Les Films de la Pléiade), 16mm, Farbe, 88 Min.; Verleih: offen.

Dieser sehr eindrückliche, spannende Dokumentarfilm über die Pfeilbogenjagd auf Löwen wurde in Mali und Niger, oder wie es dort heisst, in der Steppe, die weiter als weit ist, gedreht. Wir müssen diese afrikanischen Jäger wegen ihren sorgfältigen Vorbereitungen, dem Mut und der tiefen Kenntnis der Steppengesetze bewundern und dabei schmerzlich empfinden, dass wir als Menschen einer verstädterten, technisierten Kultur ein reiches Wissen verloren haben. Die Wut kommt, wenn man weiss, dass gerade unsere Kultur auch jene Jäger überrollt. Deshalb kommt mit der überall mitgeführten Kamera das Gefühl, dass man nur interessierter Fremder und Eindringling sein kann.

J★

Die Löwenjagd mit Pfeil und Bogen

Dragnet (Schlappe Bullen beißen nicht)

88/4

Regie: Tom Mankiewicz; Buch: Dan Aykroyd, Alan Zweibel, T. Mankiewicz; Kamera: Matthew F. Leonetti; Schnitt: Richard Halsey, William D. Gordean; Musik: Ira Newborn; Darsteller: Dan Aykroyd, Tom Hanks, Christopher Plummer, Harry Morgan, Alexandra Paul, Jack O'Halloran Elizabeth Ashley, Dabney Coleman u. a.; Produktion: USA 1987, Applied Action/Bernie Brillstein, 110 Min.; Verleih: UIP, Zürich.

In Anlehnung an eine berühmte TV-Show-Serie der fünfziger Jahre blödeln zwei unterschiedliche Streifenpolizisten durch die Strassen von Los Angeles. Eine heisse Spur führt zu einer neomoralistischen Sekte und einem Pornokönig, die beide gemeinsame Sache machen, um ganz Amerika zu kontrollieren. Der Humor, der in dieser Polizeiklamotte akademischer Prägung geboten wird, ist reichlich oberflächlich und naiv, so dass selbst der Ansatz einer parodistischen Kritik an der korruptierten Verflechtung zwischen Politik und Sektierertum zur scheinheiligen, peinlichen Farce wird. – Ab etwa 14.

J

Schlappe Bullen beißen nicht

Kurzbesprechungen

ZOOM Nummer 1, 7. Januar 1988
«Filmerater»-Kurzbesprechungen
48. Jahrgang

Unveränderter Nachdruck
nur mit Quellenangabe ZOOM gestattet.

ZOOM AGENDA ZOOM

FILME AM BILDSCHIRM

■ *Samstag, 9. Januar*

Aquirre der Zorn Gottes

Regie: Werner Herzog (BRD 1972), mit Klaus Kinski, Cecilia Rivera, Helena Rojo, Del Negro. – Nach der Chronik des Mönchs Lope de Aquirre, der 1590 unter der Führung Gonzalo Pizarros in Peru aufbrach, um das El Dorado zu suchen. Auf eigene Faust setzte der Konquistator Aquirre Philipp II. von Spanien ab, gründet einen eigenen Staat Eldorado, treibt mit Soldaten in einem Floss auf den Amazonas hinab und wird von Strapazen und den Giftpfeilen der Indios aufgerieben. Herzogs Abenteuerfilm ist eine Parabel vom Scheitern menschlicher Hybris an der Wirklichkeit und über die Brüchigkeit von Herrschaftsformen. (9.20–10.55, TV DRS)

→ ZOOM 12/73

■ *Samstag, 10. Januar*

Death of a Salesman

(Tod eines Handelsreisenden)

Regie: Volker Schlöndorff, nach dem Bühnenstück von Arthur Miller (USA 1985), mit Dustin Hoffman, Kate Reid, John Malkovich. – Der New Yorker Handlungsreisende Willy Loman hat 36 Jahre geschuftet, um den amerikanischen Traum vom Erfolg wahrzumachen. Jetzt ist er sechzig und kann seine Versicherung nicht mehr zahlen. Seine Firma lässt ihn fallen. Aber er erhält die Illusion vom erfolgreichen Familienvater aufrecht. Seine letzte Hoffnung sind seine beiden Söhne, vor allem Biff, einst umjubelter Football-Star. Biff kann die fatale Selbstüberschätzung seines Vaters nicht mehr ertragen. Lohman, der sich als Lebender wertlos empfindet, will wenigstens als Toter nützlich sein. Schlöndorffs eindringliche Inszenierung und Dustin Hoffmans hervorragende schauspielerische Leistung werden Millers Parabel über die Lebenslüge eines kleinen Mannes gerecht. (20.15–22.30, ARD)

→ ZOOM 10/86

■ *Montag, 11. Januar*

Daheim sterben die Leut

Regie: Klaus Gietinger (BRD 1985), mit Walter Nuber, Heribert Weger, Sepp Preiss. – Ein Allgäuer Bauer liegt mit dem Landrat in Fehde, weil dieser ihn zwin-

gen will, sich dem neuen Wassernetz anzuschließen. Der kleine Bauer wehrt sich und will seine eigene Quelle behalten. Der eigenwillige Heimatfilm präsentiert ein Panorama von Bigotterie und Untertanengeist, in dem sich ein couragierter Querkopf schwer tut. Witzig und ironisch steht hier «Heimat» gegen Ausbeuter und Modernisierungsfanatiker. (23.00–0.40, ARD)

■ *Mittwoch, 13. Januar*

L'ebreo fascista

(Patriot ohne Vaterland)

Regie: Franco Molé (Italien 1980), mit Ray Lovelock, Martine Brochard, Silvia Dionisio. – Der Debutfilm von Franco Molé beschreibt das Dilemma eines jungen Mannes, der als Opfer des Antisemitismus, auch Opfer seiner Naivität und Unentschlossenheit wird. Er ist unfähig, Lehren aus seinen Erfahrungen im Krieg, in der Ehe und im Berufsleben zu ziehen. Voller Illusionen glaubt er, sich in einen politikfreien privaten Schonraum zurückziehen zu können. (22.40–0.20, ZDF)

■ *Montag, 18. Januar*

Monsieur Verdoux

(Der Heiratsschwindler von Paris)

Regie: Charles Chaplin (USA 1947), mit Charles Chaplin, Isobel Elsom, Marilyn Nash. – Weltwirtschaftskrise 1930: Henry Verdoux, ein Bankangestellter, wird gefeuert. Um sich und seine Familie in einer Welt der Gewissenlosigkeit zu erhalten, schafft er sein Gewissen ab, verspricht reichen Frauen die Ehe und bringt sie um Leben und Geld. Die Tragikomödie vom Frauenmörder ist eine Parabel über die Unmenschlichkeit einer Zeit, die Massenmord staatlich sanktioniert und den kleinen Mörder an die Guillotine bringt. Der Film, nach einer Idee von Orson Welles, hatte keinen erfolgreichen Start. Satire hat's nicht leicht. (21.45–23.35, TV DRS)

Le thé au harem d'Archimède

(Der Tee im Harem des Archimedes)

Regie: Mehdi Charef nach seinem Roman (Frankreich 1985), mit Kader Boukhanef, Rémi Martin, Laure Duthilleul. – In ruhigen Bildsequenzen mit eigener Schönheit zeichnet der Autor seine Jugend in einem Pariser Vorort nach. Zwei Arbeitslose, ein junger Franzose und ein Sohn algerischer Emigranten, verbringen ihr Leben zwischen Überdruß und kriminell-

Inside

88/5

Regie, Buch und Kamera: Peter Ramseier; Schnitt: Mirjam Krakenberger; Musik: Joël Vandroogenbroeck; Darsteller: H. U. Keller, Esther Schneider, Richard Seiler, Klaus Henner Russius (Stimme des Mannes) u. a.; Produktion: Schweiz 1987, Peter Ramseier und Esther Schneider, 86 Min.; Verleih: noch offen.

«Inside» – der Titel des in fünfjähriger (Freizeit-)Arbeit entstandenen ersten Spielfilms von Peter Ramseier ist wörtlich zu verstehen, handelt es sich hier doch um die gewissermassen filmisch nachvollzogene Reise eines Mannes in die innere Welt seiner Träume und Visionen. Der technisch ausgereifte Streifen (Ramseier konnte als SRG-Kameramann von der Infrastruktur der schweizerischen Fernsehanstalt profitieren) besticht durch die Suggestivkraft der streckenweise äusserst dichten Ton- und Bild«partitur» und erregt mit seiner konsequent subjektiven Sicht der Dinge, wenn nicht Widerspruch so doch zumindest Aufsehen. → 1/87

E★

Jaguar

88/6

Regie und Kamera: Jean Rouch; Buch: von den Akteuren während des Drehens improvisiert; Darsteller: Damouré Zika, Lam Ibrahim Dia, Illo Gaouel u. a.; Produktion: Frankreich 1954–67, Pierre Braunberger (Les Films de la Pléiade), 16mm, Farbe, 110 Min.; Verleih: offen.

Drei Freunde ziehen zu Fuss vom Norden Nigers südwärts, um in Accra einen bescheidenen Reichtum zu erarbeiten. Anhand dieser fiktiven Geschichte, von den Schauspielern frei improvisiert, erfasst die dokumentarische, nah am realen Geschehen geführte Kamera einen Teil kulturellen, sozialen und arbeitsvollen schwarzafrikanischen Alltags. Regisseur Jean Rouch, der als Wegbereiter des afrikanischen Kinos gilt, erzählt witzig und ungezwungen, auch die häufig aus dem Off kommentierenden Gespräche sind humoristisch, wobei leider manchmal der Ernst der Lage, beispielsweise von Goldgrubenarbeitern, nur unterschwellig bleibt.

J★

Julia and Julia (Julia und Julia)

88/7

Regie: Peter del Monte; Buch: Silvia Napolitano, P. del Monte; Kamera: Giuseppe Totunno; Musik: Maurice Jarré; Darsteller: Kathleen Turner, Gabriel Byrne, Sting, Gabriele Ferzetti u. a.; Produktion: Italien 1987, Francesco Pinto/Gaetano Stucchi/RAI, 90 Min.; Verleih: Monopole Pathé, Zürich.

Eine Frau verliert unmittelbar nach der Hochzeit bei einem Autounfall ihren Mann und erhält sich die verhinderte Ehe in einer schizophrenen abgespalteten Scheinwelt, was zum Konflikt mit der Realität führt. Die aus der Sicht der kranken Frau gezeigten, unvereinbaren beiden Wirklichkeiten sind zwar zuerst verwirrt, auch ist die Auflösung ausgeklügelt durchgestaltet, doch wird der Verlauf bald voraussehbar und verliert seine Spannung. Bleiben schliesslich nur noch die in vorwiegend alt-norditalienischer Architektur schwülstig komponierten Bilder und als einzige überzeugende Leistung Kathleen Turners Darstellung der schizophrenen Julia.

E

Julia und Julia

Location: Africa (Herzog in Afrika)

88/8

Regie und Buch: Steff Gruber; Kamera: Siegfried Meier; Schnitt: Beni Müller; Musik: Kojo Dadson, Black Generation; Mitwirkende: Werner Herzog, Klaus Kinski, Steff Gruber, Thomas Mauch, Beat Presser, King Ampaw, Peter Berling, Berthold Sack, ghanesische Statisten; Produktion: Schweiz 1987, Alive Film & Television, 65 Min.; Verleih: Filmcooperative, Zürich.

Steff Gruber hält die Dreharbeiten zu Werner Herzogs Film «Cobra verde» in Ghana dokumentarisch fest. Wo er die Kamera kommentarlos registrieren lässt, vermittelt er einen aufschlussreichen Einblick in das fragwürdige Entstehen eines westlichen Kulturgutes in der Dritten Welt. Grubers Gespräche mit Herzog und seine bewundernden Reflexionen über den deutschen Regisseur vermögen jedoch kaum zu überzeugen. Dem Film fehlt letztlich die journalistische Stringenz einer gutgemachten Reportage, die Analyse aus beobachtender Distanz. → 1/88

E

Herzog in Afrika

Kurzbesprechungen

ler Aktivität am Rande des gesellschaftlichen Abseits. Charef stellt sachlich Facetten eines Geflechts individueller und sozialer Begrenzungen dar, die durch moralische und kritische Wertungen kaum fassbar sind. (23.00–0.50, ARD)
→ ZOOM 23/85

■ *Mittwoch, 20. Januar*

Lasky jené plavovlasky

(Die Liebe einer Blondine)

Regie: Milos Forman (CSSR 1965), mit Hana Brejchova, Vladimir Puchold, Vladimir Mensik. – Die einfache Geschichte vom jungen Liebhaber und der hübschen Blondine wird in drei Episoden rückblickend erzählt. Heiteres Porträt einer Jugend mit ihren Nöten in den beengenden Verhältnissen des «real-sozialistischen» Alltags, in denen für die Liebe kein Platz ist. So bleibt der realistisch-melancholische Traum vom bescheidenen Glück. (21.00–22.35, TV DRS)

■ *Mittwoch, 20. Januar*

Suna no onna

(Die Frau in den Dünen)

Regie: Hiroshi Teshigahara (Japan 1964), mit Eigi Okada, Kyoto Kishida. – Ein Insektenforscher aus Tokio verirrt sich in einer menschenleeren Dünenlandschaft. Eine Witwe, deren Mann und Kind vom Sand verschluckt wurden, nimmt ihn auf. Als Gefangener versucht er seine Freiheit wieder zu finden und wird andererseits von der attraktiven Frau erotisch angezogen. Der experimentelle Film ist ein Gleichnis über das Verhältnis Mensch – Umwelt. In extremen Nahaufnahmen scheinen Menschen und Sandpartikel zu verschmelzen. (22.15–0.15, SWF 3)

■ *Freitag, 22. Januar*

The Long Goodbye

(Der Tod kennt keine Wiederkehr)

Regie: Robert Altman (USA 1973), mit Elliott Gould, Nina van Pallandt, Sterlin Hayden. – Nach dem Roman von Raymond Chandler (1888–1959) entstand die geistvoll-groteske Attacke auf den amerikanischen Lebensstil; zugleich eine Satire des Detektivfilms der vierziger Jahre. Das Klischee vom lässigen Marlowe, geprägt von Humphrey Bogart, wird glänzend und frech parodiert. (22.05–23.55, TV DRS)

FERNSEH-TIPS

■ *Sonntag, 10. Januar*

Sterben für die Keuschheit

«Maria Goretti mal vier». – Der Film von Gisela Heinen berichtet von der Praxis der Seligsprechung der Kirche am Beispiel des italienischen Bauernmädchens Maria Goretti, das vom Papst Pius XII. selig gesprochen wurde, weil es «lieber sein Leben hingab, als seine Unschuld durch Gewalt zu verlieren». Der Fall wurde aktuell, als Papst Johannes Paul II. am 4. Oktober 1987 zwei weitere Italienerinnen, die als «Märtyrerinnen der Reinheit» starben, selig gesprochen hat. Katholische Frauen in der BRD nehmen dazu Stellung. (12.00–12.30, TV DRS)

■ *Donnerstag, 14. Januar*

Der perfekte Mord

«Wie die Nazi-Richter freigesprochen wurden», Film von Ralph Giordano und Jörg Friedrich. – Insgesamt wurden während der Nazizeit im «Dritten Reich» 32000 aktenkundige Todesurteile gefällt. Keiner der zuständigen Richter ist jemals rechtskräftig für die Todesurteile als Mordhandlung zur Rechenschaft gezogen worden. Rechtswissenschaftler nehmen dazu Stellung. (20.15–21.00, ARD; zum Thema: «Die Beichte», Fernsehspiel von Oliver Storz, *Mittwoch, 20. Januar, 19.30–21.00, 3SAT*)

■ *Sonntag, 17. Januar*

Wie kommt das Salz ins Meer?

Fernsehspiel von Peter Beauvais nach dem Roman von Brigitte Schwaiger. – Das kleine Mädchen, das diese Frage stellte, merkte erst als junge Frau, dass sie zu oft an Märchen glaubte und sich zu wenig den Realitäten stellte. Die Geschichte eines Bewusstwerdens entstand während des Aufbruchs der Emanzipationsbewegung der Frauen. – Eingebunden in eine traditionelle Ehe fragt Ehefrau Uschi nach Sinn und Zweck ihres gemeinsamen Lebens mit ihrem Mann. (21.00–22.50, ARD)

■ *Dienstag, 19. Januar*

Der Prozess gegen Sokrates

Sokrates wurde nicht nur Opfer eines Justizmordes. Er starb für die Idee einer wahren und gerechten Demokratie. Vergleiche mit der Situation der Gegenwart sind in eine Spielhandlung eingeflochten. Zwei Arten Geschichte zu interpretieren werden anschaulich. Do-rothea Neukirchen beginnt mit ihrem Beitrag eine

Petit à petit (Nach und nach)

88/9

Regie: Jean Rouch; Buch: von J. Rouch und den Darstellern während des Drehens improvisiert; Kamera: J. Rouch, Philippe Luzay; Schnitt: Dominique Villain; Musik: Enos Amelolou, Alan Helly, Amicale de Niamey; Darsteller: Damouré Zika, Lam Ibrahim Dia, Illo Gaouel, Safi Faye, Ariane Bruneton, Philippe Lazay u. a.; Produktion: Frankreich/Niger 1969, Pierre Braunberger, (Les Films de la Pleiade), 16mm, Farbe, 96 Min.; Verleih: offen.

Der Ethnologe und Cinéma-Vérité-Initiator Jean Rouch begleitet zwei Nigerianer auf ihrer Entdeckungsreise durch die Sitten und Gebräuche der europäischen Welt. In einem improvisierten Spiel zwischen Realität und Fiktion kehrt Rouch den ethnologischen Blickwinkel um und zeigt auf amüsante Weise, wie Afrikaner die weisse Kultur erleben und zum Schluss die Erfahrung machen, dass sie besser ihre Eigenständigkeit und Tradition bewahren als westliche Werte aufzunehmen.

J★

Nach und nach

La Pyramide humaine (Die menschliche Pyramide)

88/10

Regie und Buch: Jean Rouch; Kamera: Louis Mialle, Roger Morillière, J. Rouch; Schnitt: Dominique Villain; Darsteller: Nadine, Denise, Alain, Jean-Claude und andere Schüler des Lycée d'Abidjan; Produktion: Frankreich 1959, Pierre Braunberger (Les Films de la Pléiade), 16mm, Farbe, 80 Min.; Verleih: offen.

Schwarze und weisse Schüler eines Gymnasiums debattieren vor einer dokumentarisch-teilnehmenden Kamera. Im Cinéma-Vérité-Stil mit bewegter Handkamera spürt der Ethnologe Jean Rouch den subtilen Beziehungen einer Gruppe von gemischtrassigen Schülern nach. Die Dynamik der Gruppe entwickelt sich wechselseitig aus dem improvisierten Spiel der Darsteller und der kommentierenden Einflussnahme des Films selbst.

J★

Die menschliche Pyramide

Rita, Sue and Bob Too

88/11

Regie: Alan Clarke; Buch: Andrea Dunbar nach ihren Bühnenstücken «The Arbor» und «Rita, Sue and Bob Too»; Kamera: Ivan Strasburg; Musik: Michael Kamen; Schnitt: Steve Singleton; Darsteller: Siobhan Finneran, Michelle Holmes, George Costigan, Lesley Sharp, Kulvinder Ghir, Willie Ross u. a.; Produktion: Grossbritannien 1987, Film Four International, British Screen, Oscar Lewenstein/Umbrella, 91 Min.; Verleih: Rialto Film, Zürich.

In einem tristen Vorort im Norden Englands lassen sich Rita und Sue, zwei pummelige, lebenshungrige Teenies aus dem Arbeitermilieu, auf ein Verhältnis mit dem verheirateten Mittelständler Bob ein, was dessen kriselnder Ehe ein Ende macht und zu weiteren Verwicklungen führt. Vordergründig eine freche bis obszöne «Sex- und Sittenkomödie», hintergründig eine zwiespältig-zynische Farce über soziale Misere, Rassismus, Kleinbürgermief und die Zukunftslosigkeit Jugendlicher, in denen die beiden jungen Frauen nur dank ihrer unverwüstlichen Vitalität und Freundschaft zu überleben vermögen.

→ 2/88

E

The Sicilian (Der Sizilianer)

88/12

Regie: Michael Cimino; Buch: Steve Shagan, nach dem gleichnamigen Roman von Mario Puzo; Kamera: Alex Thomson; Schnitt: Françoise Bonnot; Musik: David Mansfield; Darsteller: Christopher Lambert, Terence Stamp, Barbara Sukowa, Richard Bauer, Giulia Boschi, John Turturro, Joss Ackland u. a.; Produktion: USA 1987, Sidney Beckerman, 146 Min.; Verleih: Monopole Pathé Films, Zürich.

Die Ballade vom sizilianischen Nachkriegsbanditen Salvatore Giuliano, der den Bauern Land und Amerika einen 49. Staat, nämlich seine Heimat, geben wollte, sich zunehmend in höhere Machtinteressen verstrickte und schliesslich erschossen aufgefunden wurde. Mit der Bedenkenlosigkeit dieses Helden kühlt Michael Cimino den regionalen Mythos zum internationalen Gebrauch aus, macht eine ironische, theatrale, Geschichte daraus und schafft aufregendes, hyperrealistisches immerhin konsequentes und intelligentes Kino.

→ 1/88

E★

Der Sizilianer

achtteilige lose Sendereihe über grosse Prozesse der Weltgeschichte, die auf noch vorhandenen Quellen basiert. Sie illustriert den Satz des Philosophen: «Wo es kein Gespräch mehr gibt beginnt die Gewalt».
(23.00–24.00, ARD)

RADIO-TIPS

■ *Sonntag, 10. Januar*

Neue Religiosität und christlicher Glaube

Esoterik und «New Age», Meditation und Selbsterfahrung sollen dem endzeitlich gestimmten Leben neuen Sinn geben. Josef Sudbrack, Theologiedozent in München, sieht in der «neuen Religiosität» Versäumnisse und Defizite des heutigen Christentums. Im Gespräch mit Lorenz Marti versucht er dieses Phänomen zu unterscheiden. (8.30–9.00), DRS 2; Zweitsendung: *Montag, 18. Januar, 11.30*; zum Thema Religion: «Denn wir sind Menschen voller Hoffnung», der Dalai Lama im Gespräch mit Michael von Brück, *Mittwoch, 13. Januar, 22.10–22.40, ZDF*

■ *Sonntag, 17. Januar*

Asyl

Hörspiel von Max Berner, Regie: Walter Baumgartner. – Einer Gemeinde im Mittelland wird ein Asylant zugewiesen. Niemand ausser dem Kanzleiangestellten übernimmt die Betreuung, ahnungslos darüber, was er sich aufbürdet. Situationen aus dem Schweizer Alltag und unser Verhalten bei Verunsicherung durch das Andersartige, Fremde werden gespiegelt. (14.00–14.49, DRS 1; Zweitsendung: *Freitag, 22. Januar, 20.00*; zum Thema: «Schwarze Frauen in der weissen Schweiz», *Mittwoch, 20. Januar, 20.05–21.00, TV DRS*)

ÜBER FILM UND MEDIEN

■ *Samstag, 9. Januar*

Workshop '87

«Audiovisuelle Interpretationsmöglichkeiten Bachscher Kammermusik.» – Seit 1966 veranstaltet der Österreichische Rundfunk (ORF) mit dem Internationalen Musikzentrum Wien (IMZ) Workshops für junge Fernsehregisseure, die sich der Visualisierung von Musik widmen. Erstmals waren die SRG und das ZDF dabei. (21.35–22.35, 3SAT)

■ *Montag, 11. Januar*

Die Medienkapitale Washington

Neben dem Weissen Haus, den Macht- und Entscheidungszentren, gehört die Medienindustrie mit ihren 10000 Beschäftigten von 3000 Zeitungen, TV-Anstalten und Nachrichtenagenturen zu den Brennpunkten des «Headquarter of Big Amerika». Die Reportage von Christian Scholz wirft einen Blick hinter die Kulissen des Medienzirkus. (20.00–22.00, DRS 2)

■ *Dienstag, 12. Januar*

Private Conversation

Dokumentarfilm von Michael Blackwood über die Dreharbeiten zu dem Film «Tod eines Handlungsreisenden» mit Statements von Arthur Miller, Dustin Hoffman und Volker Schlöndorff. – Hauptdarsteller Dustin Hoffman äussert sich über sein Verhältnis zum Stück und zum gegenwärtigen Filmbetrieb. Der Autor Arthur Miller, der die Dreharbeiten begleitet hat, reflektiert über die Entstehung des Stücks und Volker Schlöndorff kommentiert seine Regiearbeit. Einzelne erarbeitete Szenen illustrieren den Aufbau des Spielfilms. (23.00–0.25, ARD)

■ *Donnerstag, 14. Januar*

Neues von den 23. Solothurner Filmtagen

Ein erster Überblick über das wichtigste Forum des schweizerischen Filmschaffens. Es ist die erste Werkchau ohne Stephan Portman, ehemaliger Präsident der Geschäftsleitung. Nach 22 Jahren wurde die «Identifikationsfigur» von einem Kollegialgremium aus sechs Mitgliedern: Peter Arn, Alain Gantenbein, Rolf Kämpf, Jean Claude Kaeser, Ivo Kummer und Heinz Urben abgelöst. (22.45–23.30, TV DRS; zum Thema: «Filmtop: Schlussbericht über die 23. Solothurner Filmtage», *Sonntag, 17. Januar, 22.35–23.20, TV DRS*)

■ *Sonntag, 17. Januar*

Medien und Kirchen

Die Medienarbeit der Schweizerischen Kirchen befasst sich nicht nur mit kirchlichen Themen, sondern beachtet auch die öffentlichen Kommunikationsvorgänge der Gesellschaft sowie Strukturen und Machtverhältnisse der Medienlandschaft unter sozialetischen Gesichtspunkten. Medien und Kirchen – Orientierungen für einen vernachlässigten Dialog in unserer Gesellschaft – dazu ist Pfarrer Urs Meier vom Evangelischen Mediendienst Zürich zu hören. (8.30–9.00, DRS 2; Zweitsendung: *Montag, 25. Januar, 11.30*)

Aufbewahrung und Verwendung der Kurzbesprechungen

Wer die Kurzbesprechungen immer rasch zur Hand haben will, kann sie leicht heraustrennen. Dadurch ergeben sich die zwei folgenden Möglichkeiten der Aufbewahrung:

1. Man kann die Kurzbesprechungen ausschneiden und in eine Kartei einordnen. Passende Karteikarten, Format I, sind in jedem Bürogeschäft erhältlich. Dies ist die praktischste Lösung zum mühelosen Auffinden aller Filme. Die Einordnung der einzelnen Kurzbesprechungen erfolgt in der Regel nach dem Originaltitel. Das erste für die Einordnung zählende Wort wird mit einem Punkt unter dem ersten Buchstaben bezeichnet. Die bestimmten und unbestimmten Artikel zählen nicht.

Wer entsprechend der in der Schweiz verwendeten deutschen Verleihtitel einordnen will, kann – zur Vermeidung von Fehleinordnungen – dank den unten rechts wiederholten Verleihtiteln das Kärtchen einfach umkehren. Diese Verleihtitel müssen allenfalls, wenn sie uns bei der Drucklegung noch nicht bekannt sind, später vom Benützer selbst nachgetragen werden. Wer die jährlich erscheinenden Titelverzeichnisse aufbewahrt, findet über die aufgeführten Verleihtitel rasch den Originaltitel und damit auch die Kurzbesprechung in der Kartei. Mit diesem Instrument kann man sich mühelos über die in Kino und Fernsehen gezeigten oder auf Video vorhandenen Filme orientieren. Die Kärtchen eignen sich zudem vorzüglich zur Orientierung über das laufende Kinoprogramm, wenn sie in Pfarrei- und Kirchgemeindegäusern, Schulen und Jugendgruppen in Schaukästen und Anschlagbrettern angebracht werden.

2. Man kann die Blätter mit den Kurzbesprechungen lochen und in einem Ordner sammeln. Zum leichteren Auffinden der Kurzbesprechungen sind die Filme in jeder Ausgabe alphabetisch geordnet. Wiederum erlaubt das jährliche Titelverzeichnis auch hier ein rasches Auffinden der mit einer fortlaufenden Zählung versehenen Kurzbesprechungen.

Einstufung

K = Filme, die auch von Kindern ab etwa 6 gesehen werden können

J = Filme, die auch von Jugendlichen ab etwa 12 gesehen werden können

E = Filme für Erwachsene

Die Altersangaben können Eltern und Erziehern als Hinweise dienen, doch sollten sich diese in jedem einzelnen Fall selber Rechenschaft geben von der geistigen und ethischen Reife der Kinder und Jugendlichen. Bei den K- und J-Filmen werden die Altersangaben nach Möglichkeit differenziert (z. B. ab 9, ab 14). – Innerhalb der einzelnen Stufen geht die Wertung jedes einzelnen Films aus dem Text der Kurzbesprechung hervor.

Bitte beachten: Die ZOOM-Einstufungen haben nur beratenden Charakter. Für die Alterszulassung in Kinos sind allein die von den zuständigen kantonalen Behörden getroffenen Entscheide massgeblich.

Stern-Filme

★ = sehenswert

★★ = empfehlenswert

Diese Hinweise sollen jeweils in Verbindung mit der Kurzbesprechung und der Einstufung gesehen werden.

Beispiel: J★ = sehenswert für Jugendliche

E★★ = empfehlenswert für Erwachsene

Ausführliche Besprechungen

Filme, die aus verschiedenen Gründen Beachtung verdienen oder eine kritische Stellungnahme erfordern, erhalten im ZOOM eine ausführliche Besprechung, auf welche in der Kurzbesprechung verwiesen wird.

Beispiel: → ZOOM 1/88 = ausführliche Besprechung im ZOOM Nr.1/1988.

VERGESSENE KINDER – FILM-DOKUMENTE ERINNERN DARAN

Versklavt und vergöttert

(aus der Reihe «Kinder der Welt»)

Gordian Troeller, BRD 1986; 16 mm, farbig, 38 Min., Dokumentarfilm, deutscher Kommentar. Fr. 60.–

In weiten Teilen der Dritten Welt besorgen Mädchen und Frauen den Grossteil der Landarbeit. Sie bringen die Grundnahrungsmittel ein und tragen die Verantwortung für das Wohlergehen der Kinder. Sie nehmen also – wenn es um Entwicklung geht – eine Schlüsselstellung ein. Erstaunlich, dass sich die Internationalen Entwicklungsstrategen erst Ende der siebziger Jahre zu dieser Erkenntnis durchringen konnten. Ansprechpartner für die zu lösenden Probleme waren für sie bis dahin ausschliesslich die Männer. Das soll nun anders werden. Das Weltkinderhilfswerk UNICEF zum Beispiel unterstützt Entwicklungsprogramme, die zur Entlastung der Mädchen und Frauen beitragen und deren soziale Aufwertung ermöglichen. In Nepal ist Gordian Troeller einigen dieser Programme nachgegangen und hat gleichzeitig nach den Ursachen geforscht, die für das Los der Mädchen verantwortlich sind.

Die Vergessenen

(Aus der Reihe «Kinder der Welt»)

Gordian Troeller, BRD 1985; 16 mm, farbig, 45 Min., Dokumentarfilm, deutscher Kommentar. Fr. 60.–

Vom Befreiungskrieg in Eritrea erreichen uns relativ wenig Bilder. Noch weniger wissen wir über die Kinder, die unter den Bedingungen eines langjährigen Krieges heranwachsen. Der Film zeigt, auf welche Art Schulung und Erziehung ermöglicht werden. Er macht nicht nur die täglichen Schwierigkeiten deutlich, sondern lässt auch den Reichtum an Phantasie und Flexibilität erahnen, der ein einigermaßen geordnetes Bildungs- und Erziehungssystem gewährleisten.

Ein Tag im Leben eines Kindes

Mamoun Al-Bundi, Syrien 1979; 16 mm, farbig, 28 Min., Kurzspielfilm, syrisch gesprochen, deutsch untertitelt. Fr. 29.–

Aus sozialer Not muss ein kleiner arabischer Junge – manches deutet auf einen Palästinenser hin – seinem Vater helfen, durch Heizölfuhren im kurzen syrischen Winter Geld zu verdienen. Sein Recht aufs Spielen muss er sich durch Notlügen erschleichen, und in der

Schule bleibt er hinter seinen Mitschülern zurück, was ihm den schweren Weg aus der sozialen Misere auch für die Zukunft verstellt.

Kinder in Ecuador

Gerlinde Böhm, BRD 1987; Video VHS, farbig, 45 Min., Dokumentarfilm, deutscher Kommentar. Fr. 20.–

Mit einfühlsamen Bildern und sparsam eingesetztem Kommentar zeigt der Film Alltägliches aus dem Leben von fünf Kindern in verschiedenen Regionen von Ecuador: Amparito und ihre Geschwister flechten aus Stroh die berühmten «Panama-Hüte»; zwei Hirtenkinder sind mit ihren Schafen allein in den Anden unterwegs; Jonny arbeitet 12 Stunden täglich als Einpacker in einem Supermarkt; in einer reichen Familie in der Hauptstadt Quito wird ein Kindergeburtstag gefeiert; im Armenviertel an der Küste entwickeln die Kinder viel Phantasie und Kreativität beim Spiel. Der Film vermittelt damit ein umfassendes Bild von den Lebensumständen der Kinder in einem Land der Dritten Welt.

Die Strasse gehört uns

(A nous la rue)

Moustapha Dao, Burkina Faso 1987; 16 mm, farbig, 15 Min., Dokumentar-Spielfilm, Originalversion mit deutschen oder französischen Untertiteln. Fr. 34.–

Kinder zwischen sechs und zehn Jahren spielen und balgen sich auf der Strasse in einer afrikanischen Vorstadt. Ein warmherziger, fröhlicher Film über den Lebensraum dieser Kinder, die keine Schule besuchen und hier durch das Leben lernen. Doch welches Leben erwartet sie?

Celso und Cora

Gary Kildea, Australien 1983; 16 mm, farbig, 109 Min., Dokumentarfilm, englisch gesprochen, deutsche Untertitel. Fr. 185.– (ab Frühjahr 1988 im Verleih)

Celso und Cora wohnen mit ihren zwei Kindern in Manila. Um das Nötigste zum Leben zu verdienen, verkaufen sie Zigaretten auf der Strasse vor einem Hotel in der Stadt. Ihr Leben ist ein täglicher Kampf gegen Armut und Hunger. Der Film zeigt behutsam die Geschichte des jungen Paares und konfrontiert den Zuschauer mit einer anderen Existenzweise, deren Einfachheit tief berührt und zum Denken anregt.


selecta
FILM+VIDEO VERLEIH

Rue de Locarno 8
1700 Freiburg
Telefon 037 22 72 22



Zuschauerinnen anlässlich der offiziellen Uraufführung Ende Oktober im Rahmen des Hofer Filmfestes zeigten, löst Ramseiers Film zum Teil heftige Gefühlswallungen beim Betrachter aus. Das allein unterscheidet «Inside» doch schon von gewissen anderen Produkten hoffnungsvoller Schweizer Nachwuchsfilmern.

Am Anfang ist – in diesem Fall wie überhaupt in der Geschichte des Kinos – das Licht. Ein Streichholz flammt auf und erhellt ein Gesicht, später die Umrisse eines Nachtlokals. Wir sind bereits mittendrin in der Geschichte dieses Mannes (H. U. Keller), der bis zum Schluss von «Inside» keinen Namen tragen wird. Er ist allein, beziehungslos, und wird es bleiben, spricht kein Wort und wird doch im Off als Erzähler erkennbar, der von Ereignissen berichtet, die sich so zugetragen ha-

ben – oder vielleicht nur so zugetragen haben könnten. Die Sichtweise jedenfalls ist und bleibt eine radikal subjektive; mit «Inside» ist all das gemeint, was ein eiliger Passant beim flüchtigen Blick in das angespannte Gesicht des Mannes schwerlich darin lesen könnte.

Die Angst, den Boden unter den Füßen zu verlieren, und gleichzeitig die Lust, von der tristen Realität abzuheben und sich mit geschlossenen Augen der Traumwelt der Imagination hinzugeben, bestimmen den Lauf der «Handlung». Ein einfacher Trick macht dabei die Sache plausibel und dient dem Zuschauer gleichsam als «Einstieghilfe». Der Mann nämlich lässt sich auf einem seiner ziellosen Streifzüge durch die Nacht von zunächst unbestimmten musikalischen Klängen leiten. Er folgt den Tönen, magisch angezogen, und findet

«Inside» von Peter Ramseier.

sich alsbald in einem leeren Konzertsaal wieder, eingehüllt von einer Wolke assoziativer Musik, die vorne auf der Bühne von einem Einzelnen (Joël Vandroogenbroeck) seiner Synthesizer-Klangmaschine entlockt wird. Fortan ist diese Musik Begleiterin auf dem abenteuerlichen Trip des Mannes in seine eigene Vorstellungswelt, und umgekehrt eröffnet sie erst jene Weite des Denkens und Fühlens, in der plötzlich alles möglich erscheint und das zunächst Absurde absolut normal.

Ein Märchen? Man könnte tatsächlich die Geschichte so erzählen: «Es war einmal ein Mann, der trat durch eine magische Türe ein in ein Zauberreich, doch bevor er die schöne

Prinzessin von ihrem Fluch erlösen konnte, musste er erkennen, wer ihr gemeinsamer Widersacher war.» Allerdings gelten Märchen in weiten Kreisen noch immer als harmlose, unverbindliche Unterhaltung, und ihre psychologische Symbolbedeutung wird gemeinhin stark unterschätzt. Im Film «Inside» jedoch ist letztere kaum zu übersehen, und wer sich der Suggestivkraft dieser (alp)traumhaften «Reise ins Ich» bis zum Schluss widersetzt hat, wird der Versuchung kaum widerstehen, ein paar der offensichtlicheren Symbolismen rein intellektuell ausdeuten zu wollen.

Mag sein, dass der eine oder andere Zuschauer den im Laufe mehrerer Jahre entstandenen Streifen schlichtweg «démodé» findet. Psychedelische Ausflüge ins eigene Ich sind momentan nicht unbedingt auf der Hitliste des Durchschnittskinogängers zu finden. Das Schlüsselerlebnis, welches Peter Ramseier zu der Grundidee seines Films inspirierte, liegt auch schon Jahre zurück: Als 18jähriger liess er sich von der suggestiven Musik des Joël Vandroogenbroeck und seiner damaligen Band «Braiticket» derart in Bann ziehen, dass er sich vornahm, «ein-

mal gemeinsam mit Joël einen Film zu drehen».

Dass sich Ramseier trotz solcher und anderer biografischen Parallelen nicht mit seiner Hauptfigur identifiziert, wird aus dem Kontext seiner filmischen «Kunstfigur» rasch deutlich. Es geht ihm vor allem um die elementaren visuellen Möglichkeiten des Kinos, und so sind Anspielungen und Zitate aus dem Fundus der Kinogeschichte kein (oder nicht immer) Zufall, ob sie nun den Schauplatz betreffen (Venedig an prominenter Stelle) oder dann Dramaturgie und Atmosphäre (Hitchcock, Stanley Kubrick und Alan Parker lassen grüssen). Ausgerechnet das offensichtlichste Zitat aber ist nach den Beteuerungen des Autors keines: Die Idee mit den Langzeitaufnahmen von ziehenden Wolken über mythen-schweren amerikanischen Urlandschaften muss Godfrey Reggio («Koyaanisqatsi») ungefähr gleichzeitig wie Peter Ramseier eingefallen sein!

«Inside» ist in erster Linie ein in der Machart und Wirkung höchst eigenständiges filmisches Experiment, das sich nicht auf einen irgendwie gearbeteten Publikumsgeschmack beruft und auch noch nach mehrmaligem Ansehen Fragen offen lässt. Nicht alles daran erscheint auf Anhieb gelungen; es gibt Längen und Durchhänger, und dass die Darsteller Laien sind, die durchwegs noch in anderen Funktionen am Herstellungsprozess des Filmes beteiligt waren (H. U. Keller schrieb die Monologe, Esther Schneider zeichnet als Mitproduzentin), bleibt besonders im Falle der Hauptfigur deutlich merkbar. Der Magie tut das alles kaum Abbruch, und sie wirkt noch lange – unter Umständen bis in die eigenen Träume hinein – nach. ■

Peter Neumann

Location Africa

(Herzog in Afrika)

Schweiz 1987.

Regie: Steff Gruber
(Vorspannangaben
s. Kurzbesprechung 88/8)

Gedanken zum Film nach einem Gespräch mit Steff Gruber

Afrika, genauer: Ghana ist der Handlungsort von Steff Grubers Dokumentarfilm über die Dreharbeiten zum neuen Werner Herzog-Film «Cobra verde» (ZOOM 24/87). Was hat den Schweizer Filmemacher, der mit den sehr persönlichen Filmen «Moon in Taurus» (ZOOM 23/80) und «Fetish & Dreams» (ZOOM 21/85) bekannt wurde, veranlasst, dem deutschen Regisseur nachzuspüren? «Werner Herzog war für mich immer ein Idol», meint Steff Gruber, «er hat mich indirekt dazu gebracht, selber Filme zu drehen. Werner Herzog verkörpert eine letzte Art von Abenteurer, einer, der sich seine Träume durch seine Filme selbst verwirklicht. Wir Filmer sind wohl tatsächlich die letzten Abenteurer; das beweist Werner Herzog am eindrücklichsten. Er nimmt die grössten Strapazen und Entbehrungen in Kauf, nur um seine Filmträume zu verwirklichen.»

Steff Gruber hat mit seiner Kamera festgehalten, wie Herzog in Afrika filmte, wie er sich mit seinem Lieblingschauspieler Klaus Kinski stritt, wie er die einheimischen Statisten behandelte. «Location Africa» ist in diesem Sinne ein Film über das Entstehen eines Films und über die Besessenheit des Regisseurs Werner Herzog. Es ist aber auch ein Film über Steff Gruber selbst, über sein Verständnis des Filmemachens.

Dort, wo Steff Gruber ledig-

KURZ NOTIERT

Alte Jahrgänge ZOOM-Filmberater

Die Jahrgänge 1973 bis 1987 (also 360 Exemplare) sind lückenlos vorhanden und werden jetzt abgegeben. Interessentinnen und Interessenten melden sich bitte direkt bei
Tel. 064/22 62 93, am Tag
064/71 55 66, Herrn Hasler verlangen.

lich beobachtet, wo er die Kamera während der Dreharbeiten zu «Cobra verde» kommentarlos laufen lässt, dort bringt seine Dokumentation interessante Einblicke in das fragwürdige Entstehen eines westlichen Kulturobjekts in der Dritten Welt: Tausende von afrikanischen Statisten stehen für wenig Geld stundenlang in der stechenden Sonne und warten, bis sich die Herren Kinski und Herzog endlich auf die richtige Kameraeinstellung geeinigt haben. Oder: Klaus Kinski schlendert nach getaner Arbeit durch die Reihen nackter Afrikanerinnen, betatscht sie und macht deutlich, was diese Menschen für ihn sind: Vor allem finanziell abhängige Sexobjekte.

Solche Szenen enthüllen klar die Problematik von Herzogs Filmarbeit: Immer wieder zieht es den Deutschen zur Verwirklichung seiner Filmträume in

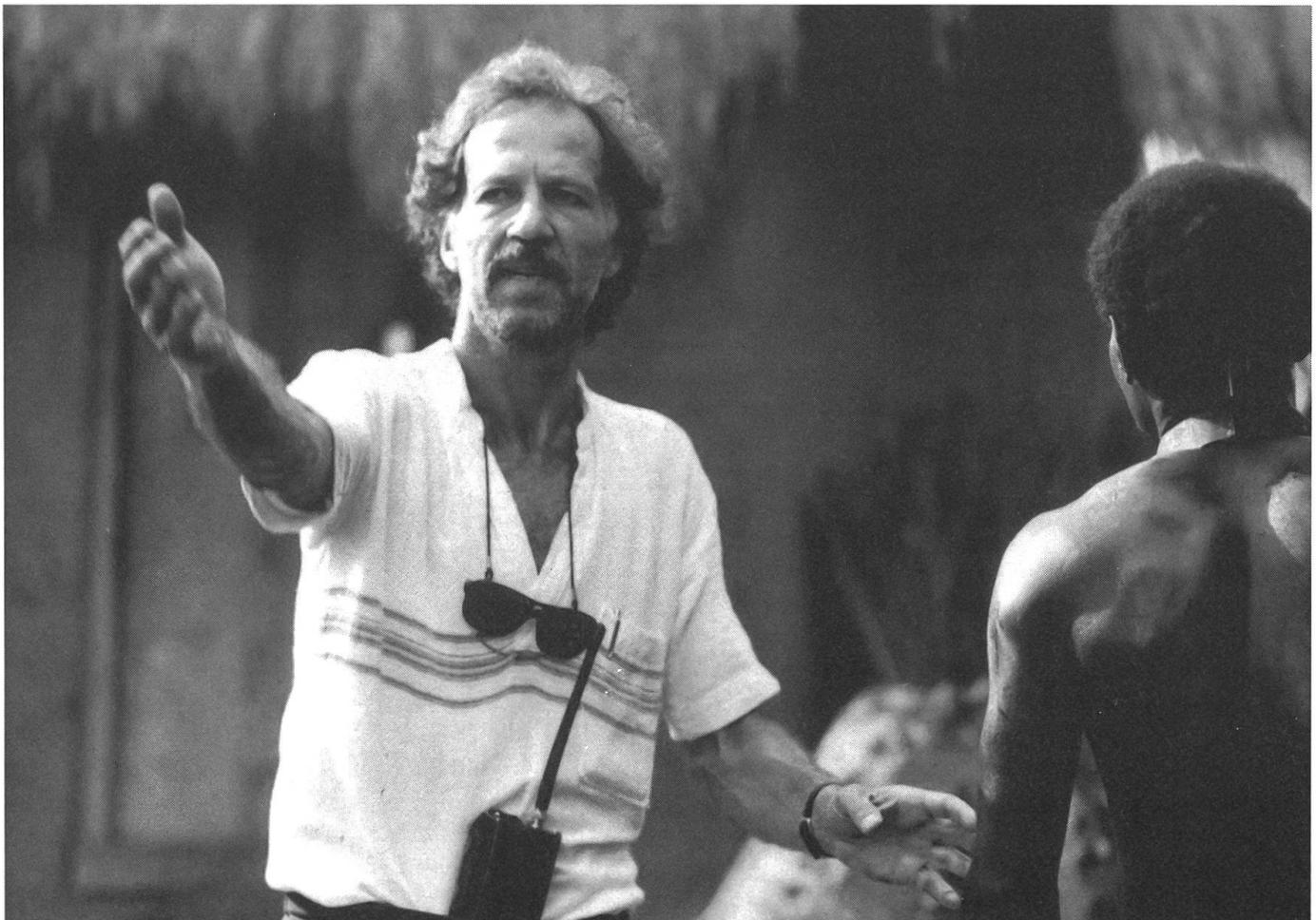
ferne, exotische Länder. Dort verfällt er jeweils genau jenen kolonialistischen Mechanismen, die er in seinen Filmen zu kritisieren pflegt.

Die Stärken von Steff Grubers Film liegen eindeutig in den beobachtenden Momenten. Doch Gruber schaut nicht nur hin, er hält nicht nur fest, was für den Zuschauer als Hintergrundwissen zu Herzogs «Cobra verde» aufschlussreich ist. Er führt auch Interviews mit Herzog und einigen Statistinnen. Zudem bringt sich Gruber immer wieder selber ins Bild, reflektierend oder ganz einfach durch seine physische Präsenz. Sowohl die Gespräche mit Herzog als auch der persönliche Aspekt von «Location Africa» vermögen weniger zu überzeugen als das dokumentarische Einfangen der Stimmung auf dem Drehplatz. Grubers Fragen an Herzog sind zu wenig bissig und sind zu sehr

von der Bewunderung für den Meister geprägt. Es fehlt die Distanz, um mehr zu bieten, als Stichworte zu liefern. So darf Herzog ohne Entgegnung sagen: «Filme machen ist keine gute Arbeit.» (Warum macht er sie dann?) Oder: «Ich will ein guter Soldat des Kinos sein.» (Wie kommt ein sensibler Künstler zu einer solch martialischen Sprache?) Und so weiter.

Nicht immer passend sind auch Grubers persönliche Statements und Auftritte. Manchmal sind sie schlicht Selbstzweck, manchmal wirken sie etwas unbeholfen, zum Beispiel beim Gespräch mit den Afrikanerinnen, die als Amazonen in «Cobra verde» auftreten.

Will «ein guter Soldat des Kinos» sein: Werner Herzog bei den Dreharbeiten zu «Cobra verde».



«Location Africa» fehlt die journalistische Stringenz einer gut gemachten Reportage. Als Zwitter zwischen Dokumentation und stark persönlich geprägter Reflexion über einen Regisseur und dessen Art zu filmen kann Steff Grubers Film nicht überzeugen.

Er verfängt sich bisweilen in Formulierungen, die tiefschürfend tönen, die mangels weiterführender Diskussion aber etwas verloren über dem Ganzen schweben. Anstoss für Steff Grubers «Location Africa» war, wie gesagt, seine Bewunderung für das Idol, den Abenteurer Herzog. Am Ende seines Films sagt Steff Gruber dann: «Das Idol ist vom Sockel gestürzt, doch die Bewunderung bleibt.» Wie ist das konkret zu verstehen? Oder anders gefragt: Musste Steff Gruber tatsächlich zuerst mit seiner Kamera Herzogs Dreharbeiten verfolgen, um auf die Fragwürdigkeiten, die neokolonialistische Komponente im Schaffen des Deutschen aufmerksam zu werden?

Steff Gruber gibt sich diesbezüglich bereits wieder versöhnlicher. «Zurückblickend», so der Schweizer Filmemacher, «muss ich Werner Herzog in Schutz nehmen, ich glaube, dass bei diesen Drehbedingungen unter der heissen Sonne Ghanas auch jeder andere Regisseur in Schwierigkeiten gekommen wäre. So gesehen hat Herzog die Situation doch gut gemeistert. Deshalb ist auch meine Bewunderung für den Deutschen geblieben.» Steff Gruber bewundert bei Herzog die Bereitschaft, für einen Film alles zu geben.

Er bewundert seinen inneren Zwang, Filme machen zu *müssen*, und zwar nicht für Geld oder die Idee, im vermeintlich exotischen Filmbetrieb dabei sein zu können. Herzog gehört für Gruber in dieser Beziehung in eine Reihe mit Stanley Ku-

brick, Jean-Luc Godard oder Alain Resnais: «Ich schätze an Herzog, dass er seine Projekte gegen sehr grosse Widerstände immer wieder durchzieht.»

Werner Herzog ist ein Besessener, der Filme machen muss, und trotzdem ist für ihn das Filmemachen keine gute Arbeit. Wie stellt sich Steff Gruber zu diesem Widerspruch? «Ich gebe ihm da nicht recht», meint Gruber. «Für mich ist Filmemachen eine gute Arbeit. Sonst müsste ich es ja nicht tun. Bei Herzog spürt man immer wieder, wie er beim Drehen leidet, nicht vordergründig – Herzog wirkt stets ruhig, fast schwebend über der Sache stehend –, aber innerlich. Auch ich leide natürlich für meine Filme, aber nie in diesem Ausmass wie Herzog. Ich verliere die positiven Aspekte meiner Arbeit nie aus dem Auge. Das Filmen bietet unter dem Strich so viele interessante Erlebnisse und Erfahrungen, dass ich es schon für etwas defätistisch halte, was Herzog zum Filmemachen sagt. Er denkt da sehr 'germanisch'; er fühlt sich gleichsam als Atlas, der die ganze Last der Weltkugel auf seinen Schultern trägt. Er zeigt das auch und betont immer wieder, dass er eigentlich für *uns* leidet und für uns das grosse Werk erschaffen will.»

Herzogs Leiden geht für Steff Gruber allerdings nicht so weit, dass es als Masochismus bezeichnet werden könnte. Für Gruber trifft auf Herzog eher Kurt Guggenheims Satz zu: «Es ist nicht das Abenteuer um seiner selbst Willen, das begehrt wird, sondern die verwegene Tat im Hinblick auf ein neues Leben, das im Unbekannten liegt.» Nach Ansicht Grubers umschreibt dies die treibende Kraft für Herzogs filmische Bemühungen. «Herzog ist bereit zu leiden, um etwas Neues zu erfahren, um neue Welten zu entdecken», erklärt Gruber.

Steff Gruber fühlt sich dieser Philosophie des Filmemachens selbst verbunden – Filme drehen als Aufbruch zu neuen Ufern. Grubers eigene Werke «Moon in Taurus» oder «Fetish & Dreams» sind Ausdruck dieses Credo. Sie funktionieren auch als eine Art Therapie. Es geht dort um persönliche Beziehungen, die über das Filmemachen verarbeitet werden. Diese Problembewältigung kann in der Tat den Weg für Neues ebnen, vor allem, wenn sie so konsequent betrieben wird wie bei Steff Grubers früheren Filmen. «Location Africa» versteht sich ebenfalls als Verarbeitung einer Beziehung, diesmal zu einem bewunderten Filmemacher. Dass dieser Versuch nicht in gleicher Weise gelungen ist, liegt zum einen an der oben beschriebenen uneinheitlichen Dramaturgie, zum andern an den legitimen Erwartungen der Zuschauer, auch Antworten auf kritische Fragen von allgemeinerem Interesse zu erhalten. In «Location Africa» ist die persönliche Sicht des Autors zu dominant. Herzog und sein neuer Film «Cobra verde» sind nämlich Gegenstand breiten öffentlichen Interessens. Eine journalistische Bearbeitung des Stoffes, ein analytisches Beobachten aus Distanz hätte sicher mehr gebracht. ■